

# Marburger Zeitung.

Nr. 46.

Mittwoch, 17. April 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Wir erfahren jetzt, welche Zugeständnisse Freiherr von Beust den Polen gemacht, um sie zum Eintritt in den Reichsrath zu bewegen. Die Steuerbemessung soll den Bezirksvertretungen überlassen werden, ferner in Lemberg ein Kommission für das Katasterwesen ins Leben treten, an deren Spitze ein Abgeordneter des galizischen Landtages — Krzeczunowicz — berufen würde. Ueberdies soll die Regierung auch der vom galizischen Landtage empfohlenen Schulreform sich geneigt zeigen und verlautet, das Vermögen des ehemaligen Freistaates Krakau werde in den Besitz der Stadt Krakau übergehen. Endlich heißt es mit großer Bestimmtheit, Soluchowski überbringe seinen Landsleuten die Versicherung des Freiherrn von Beust, daß die Regierung in Bezug auf Verwaltung und Finanzen dem Lande jede mögliche Selbstständigkeit gewähren wolle, dies jedoch ohne den Reichsrath nicht thun könne.

Die römische Frage, von der einige Monate kaum mehr die Rede gewesen, tritt wieder mehr in den Vordergrund, und in Florenz erzählt man sich, der Plan, den Papst durch eine italienische Besatzung in Rom zu schützen, sei neuerdings ernstlich ins Auge gefaßt worden. Die revolutionären Ausschüsse der Siebenhügelstadt haben wieder einen Aufruf veröffentlicht, worin es heißt: „Wir wollen den Augenblick vorbereiten und beschleunigen, in dem Rom, im Papste das Haupt der katholischen Religion achtend, die weltliche Gewalt zerstört“. Der Aufstand in Rom soll durch gleichzeitige Erhebungen in den Provinzen unterstützt werden und zur Bildung einer provisorischen Regierung führen, deren Hauptaufgabe die Veranstaltung einer Volksabstimmung ist. Garibaldi hat die Einladung zum Beitritt und zur Mitwirkung angenommen, indem er erklärt, er sei stolz darauf, sich römischer General zu nennen. Die Gazz. d'Italia berichtet, daß an der römisch-italienischen Grenze Truppen aufgestellt werden.

Frankreich macht die größten Anstrengungen, um die Preußen feindseligen Staaten nun mit sich zu vereinen. Bedeutsam ist, daß man

dabei besonders auf die Skandinavier blickt, von welchen Dänemark noch auf die Erfüllung der bezüglich Schleswigs vom Grafen Bismarck eingegangenen Verpflichtungen wartet. Auch Schweden scheint in den Kreis der Anstrengungen gebracht, und die „Zukunft“ meldet, daß Kronprinz Oskar von Schweden unter fremdem Namen durch Berlin nach Paris gereist, „natürlich zur Ausstellung, nebenbei vielleicht, um von der vererbten Sympathie der Bernadottes für ihr Stammland zu plaudern“. — Prinz Napoleon, bisher der eifrigste Fürsprecher eines Bündnisses mit Preußen, dringt am entschiedensten zum Kriege und erklärt sich für ein Bündniß mit Oesterreich und für Drouin oder Gramont als Minister des Aeußeren. Gramont soll in Paris Weisungen in Empfang nehmen, um der österreichischen Regierung Vorschläge zu einem Schutz- und Trugbündniß zu machen: über die Natur derselben waltet selbstverständlich das strengste Geheimniß.

Ueber die gegenwärtigen Zustände Griechenlands wird geschrieben: Jeder Tag bringt neuen Bündstoff, und ehe viele Monate vergehen, wird ein großer Aufstand der Griechen in Epirus und Thessalien die schon durch die Empörung der Kandioten schwierigen Verhältnisse noch mehr verwickeln. Die Griechen haben sich bei ihrem Appelliren an die revolutionären Gefühle so weit vorgewagt und ihre politischen Forderungen so laut verkündet, daß sie nicht mehr zurück können, ohne an ihrem nationalen Einflusse im Morgenlande beträchtliche Einbuße zu erleiden. Der Erfolg der Rumänen, Serben und Montenegrier dient als mächtiges Reizmittel zum Handeln. Der Schein trägt manchmal bei ähnlichen Angelegenheiten, doch wird aller menschlichen Berechnung nach das Jahr 1867 die Entscheidung bringen, ob das hellenische Königreich Vertreter einer bedeutenden nationalen Macht werden oder auf immer seinen Ansprüchen auf die Leitung der zukünftigen Schicksale der griechischen Race entsagen soll. Die athenischen Staatsmänner würden wohlthun, ihre Aussichten für den Fall eines Kampfes mit dem Sultan in's Auge zu fassen. Sollten sie ohne fremde Hilfe nicht zum erfolgreichen Ziele kommen, so werden sie finden, daß ihnen der Preis, den sie dafür zu zahlen haben werden, theuer zu stehen kommt. Rußlands Unterstützung

## Die schöne Kathi.

Von  
A. Schrader.

### I. Die Apotheke.

In einer der lebhaftesten Straßen Semlins prunkte an einem freundlichen zweistöckigen Hause ein blaues Schild, auf dem mit großen goldenen Buchstaben die Worte standen: „Drachenapothek“. Neben der großen Glasthür, die in das Innere des Hauses führte, stand auf einem weißen Piedestale von Holz die Illustration zu dem Texte im blauen Schilde, ein gelber Drach nämlich, der seinen Schweif um eine Säule wand und den Nachen weit aufriß.

Das Erdgeschloß dieses Hauses enthielt außer dem Verkaufsfloke und den Wohnzimmern des Besitzers noch die Küche und die Speisekammern. Die Hausthür ging nach dem Hofe hinaus und in dem Hofe befand sich das Laboratorium.

Der erste Stock ward von einem jungen Advokaten bewohnt. Die Fenster desselben schmückten saubere Gardinen und ein Flor ausgewählter Blumen prangte hinter zierlichen Eisengeländern auf den reinlichen Brüstungen.

Der Besitzer dieser Niederlage von Heilmitteln war ein Mann von fünfzig Jahren; er nannte sich Istvan Szabo. Sein Haupthaar war bereits ergraut, die Stirn war hoch und glänzend, und in dem feinen weißen Gesichte zeigten sich Furchen. Aber die Lebendigkeit seiner Bewegungen, das Feuer der großen schwarzen Augen und die mächtige Korplenz seiner hochgewachsenen Gestalt schienen einem kräftigen Manne von vierzig Jahren anzugehören.

Um die Zeit, wo wir Herrn Szabo kennen lernen, pflegte er einen angehenden Schnurbart, dem er durch eine selbst erfundene Tinktur die schönste schwarze Farbe zu geben wußte. Der Apotheker hatte dadurch ein martialisches Ansehen erhalten, das dazu beitrug, seine fünfzig Jahre zu verspotten. Dies war jedoch nicht der Grund

dieses schönen, kriegerischen Gesichtschmuckes, wir werden ihn bald erfahren.

Herr Szabo war seit sieben Jahren Witwer, seine Lebensgefährtin hatte die Cholera hinweggerafft, obgleich er in seiner Apotheke ein bewährtes und untrügliches Mittel gegen die gräßliche Seuche bereitet. Ketti, seine einzige Tochter, zählte bei dem Tode der Mutter elf Jahre, so daß in ihr eine Stütze für die Wirthschaft nicht zu finden war; der betrubte Witwer war daher gezwungen gewesen, eine Haushälterin zu nehmen, der er die Sorge für die Oekonomie unumschränkt übertrug. Die Wahl dieser Person war eine glückliche gewesen, denn Katharina, eine kinderlose Witwe, ersetzte vollkommen die waltende Hand der geschiedenen Gattin, und half durch Sparsamkeit den Wohlstand ihres Herrn erhöhen, den man jetzt zu den begütertesten Einwohnern der Stadt zählte.

Ketti reifte indes zu einer blühenden, schönen Jungfrau heran, auf die mehr als ein Duzend junger Leute aus dem mittlern und höhern Bürgerstande der Stadt sehnüchtige Blicke warfen. Ketti hatte auch bald gewählt: der Advokat Ferenz, der den ersten Stock des Hauses bewohnte, war der Auserkorene. Beide liebten sich mit dem ersten Feuer der Jugend, und der Vater billigte diese Liebe, da Ferenz, obgleich er nur erst kurze Zeit prakticirte, einer der tüchtigsten und gesuchtesten Advokaten der Stadt war. Sein jährliches Einkommen erlaubte ihm, ein gutes Haus zu führen.

Schon seit einem halben Jahre hatte Herr Szabo die Verlobung seiner Tochter mit dem jungen Advokaten festgesetzt; aber die unglückliche Revolution der Ungarn, die auch Semlin, die äußerste Grenzstadt, in steter Gährung erhielt, war dem sorglichen Vater ein Stein des Anstoßes gewesen, und die Liebenden mußten sich in Geduld fügen, das Ende der Volkserhebung abzuwarten.

Ferenz liebte aus voller Seele seine junge Braut, aber er billigte die Verzögerung seiner Verbindung, da er die Absichten einiger der Anführer für eigenmächtig und ihre Handlungsweise für nicht zweckdienlich hielt. Er war ein Freund der Freiheit, aber der ordnungsmäßigen, auf verständige Gesetze gegründeten. Von der Revolutionspartei hoffte er wenig Gutes, und da er außerdem die Abneigung seines künftigen



ohne den Besitz Konstantinopels und die Herrschaft des schwarzen Meeres als Lohn ist unwahrscheinlich. Oesterreich braucht eine Grenz-erweiterung von Kroatien und Dalmatien; Pläne wie diese erfordern einen europäischen Krieg zu ihrer Verwirklichung, und das ist das Ereigniß, worauf die Komités, die in Athen die Revolution schüren, bauen, weil es unbedingt nöthig ist für den Ruhm und den Vortheil der griechischen Rasse.

## Der Kapitalwerth des Menschen und der Krieg.

Wir scheuen uns gewöhnlich vor der Betrachtung: was der Mensch kostet, welches Kapital in ihm enthalten ist — sagt der mecklenburgische Volkswirth von Thünen in seinen nachgelassenen Schriften. Wir fürchten eine Entwürdigung zu begehen, wenn wir eine solche Betrachtungsweise auf den Menschen anwenden. Aus dieser Scheu entspringt aber Unklarheit und Verwirrenheit der Begriffe über einen der wichtigsten Punkte der Volkswirtschaft, und anderseits ist es nachgewiesen, daß Freiheit und Würde des Menschen auch dann, wenn er den Gesetzen des Kapitals unterworfen ist, sich reich bestehen können. Es ist eine Höflichkeit, die man der Gattung, zu der man selbst gehört, durch diese vermeintliche Hochstellung erweist. Sobald es aber zu Handlungen kommt, zeigt es sich, wie wenig diese Höflichkeit und Hochstellung der Gattung den einzelnen Menschen durchdringt. Der Gewerbsunternehmer faßt Arbeit und Maschine unter dem Gesichtspunkt der Kosten auf, er schafft unbedenklich den Arbeiter ab, wenn die Maschine ihm wohlfeiler arbeitet: nur das geringste Maß der Kosten ist seine Aufgabe.

Diese Scheu, den Menschen als Kapital zu betrachten, wird aber besonders im Kriege der Menschheit verderblich; denn hier schont man das Kapital, aber nicht den Menschen, und unbedenklich opfert man im Kriege hundert Menschen in der Blüthe ihrer Jahre auf, um eine Kanone zu retten. In den hundert Menschen geht wenigstens ein zwanzig Mal so großes Kapital verloren, als in der einen Kanone. Aber die Anschaffung der Kanone verursacht dem Staatsapparat eine Ausgabe, während die Menschen durch einen bloßen Befehl wieder zu haben sind. Dem zum Soldaten brauchbaren Mann nimmt der Staat, wo er ihn findet, ohne der Familie des Mannes, die in ihm vielleicht die einzige Stütze verliert, die mindeste Vergütung zu geben. Wunderbarer Weise lassen die Staatsbürger sich dies ruhig gefallen, während, wenn man Ochsen und Pferde, da wo man sie findet und braucht, ohne Vergütung wegnähme, sogleich ein allgemeiner Aufruhr ausbrechen würde. Hier wird also das Kapital viel höher geachtet, als der Mensch.

Würde der Mensch dem Kapital auch nur gleich geachtet, so müßte der Staat: 1. für jeden im Krieg getödteten Soldaten der Familie desselben die Erziehungskosten vergüten, 2. dem zum Krüppel geschossenen Soldaten nicht bloß das auf seine Erziehung verwandte, nun vernichtete Kapital, sondern auch den lebenslänglichen Unterhalt bezahlen, 3. dem gesund aus dem Krieg zurückkehrenden Soldaten die Abnutzung seiner Kraft im Geldwerthe des in der Dienstzeit entgangenen Erwerbes erstatten. Dadurch würden die Kriege unendlich kostbar werden, aber dies würde zum Heil der Menschheit gereichen. Die Kriege würden viel seltener, und man würde sie mit weit weniger Menschenopfer als jetzt führen,

weil die Menschen zu kostbar wären. Wären Menschenopfer im Kriege kostbar, so würden auch die Soldaten besser versorgt. Die Sorglosigkeit für die Ernährung der Soldaten scheint erst aus dem Konstriktionswesen, wodurch man Menschen unentgeltlich in beliebiger Anzahl erhalten kann, entsprungen zu sein; denn so lange man mit angeworbenen Truppen socht, sorgte man für Magazine und gute Winterquartiere. Als man den Schöpfer jenes Systems, Napoleon, gegen eine beabsichtigte Unternehmung den Einwurf machte, sie würde zu viel Menschen kosten, erwiderte er: „Die Weiber mögen dieselben ersetzen!“ — aber nachdem in Rußland eine halbe Million Krieger geopfert worden, fiel dieses System vernichtend auf das Haupt des Urhebers zurück.

Wohl ist die Vertheidigung des Vaterlandes die erste Pflicht des Staatsbürgers; wohl ist der Staat berechtigt, von jedem Glied desselben zu fordern, daß es für das Ganze sein Leben opfere; allein nimmermehr hat der Staat das Recht, mit dem Leben eines Familiengliedes auch das Vermögen der Familie in Anspruch zu nehmen und einzuziehen. Nun aber besteht sehr häufig das ganze Vermögen einer Familie in der Arbeitskraft eines Mannes; nimmt der Staat diesen hinweg, so fehlt den Kindern desselben der Ernährer und Erzieher, und seinen hilflosen Eltern ihr Retter vor Noth und Elend im Alter. Während dem reichen Gutbesitzer die für den Militärdienst gelieferten Pferde aus dem Staatschatz bezahlt werden, nimmt man den Armen ihr ganzes Vermögen, ohne nur an eine Vergütung zu denken. Hat man je eine größere Ungleichheit in der Erhebung der Abgabe gefunden?

## Vermischte Nachrichten.

(Der Revolutions-Ausschuß in Madrid) hat bekanntlich einen Aufruf an das Heer gerichtet und in den Kasernen verbreiten lassen. Die Königin fand diesen Aufruf in der Tasche einer neuen Robe, welche ihr die Hof-Näherin gebracht hatte. Diese wurde verhaftet und trotz ihrer Versicherung der Unschuld — verbannt. Sonderbarer Weise fiel etliche Tage darauf ein ähnlicher Fall vor. Ihre Majestät fand in der Tasche einer anderen neuen Robe ein Exemplar eines jener geheimen Blätter, die in Madrid erscheinen. Die Näherin, eine Französin, wurde in's Gefängniß geschleppt, wo sie, trotz Verwundung des französischen Gesandten, noch ist.

(Das Preisgericht der Pariser Ausstellung) wird 225.000 Franken für hervorragende Leistungen an Werkführer und Arbeiter der an der Ausstellung beteiligten Fabriken vertheilen und hat über 100 goldene Denkmünzen (jede im Goldwerthe von 1000 Fr.), 1000 silberne und 3000 bronzene zu verfügen. Lobende Erwähnungen sollen 5000 ausgesprochen werden. Die Gesamtzahl der Aussteller beläuft sich auf 43.000, welche sich auf die einzelnen Länder in folgender Weise vertheilen: Frankreich 11.645, England 3500, Italien 3992, Oesterreich 3072, Norddeutschland 2206, Spanien 2071, Belgien 1447, Rußland 1392, Brasilien 1073, Portugal 1026, Schweiz 986, Griechenland 392, Vereinigte Staaten 778, Schweden 602, Norwegen 387, Baiern 260, Württemberg 230, Baden 200, Hessen 220. Das Verhältniß ist demnach ein äußerst ungünstiges, denn von 43.000 Ausstellern würden nicht weniger als 32.900 leer ausgehen.

Schwiegervaters gegen den Umsturz des Bestehenden kannte, sprach auch er nicht selten seinen Unmuth über die Zerrüttung aus, welche über das unglückliche Vaterland gebracht worden war. Er hatte sich mit Herrn Szabo dahin geeinigt, daß die Verheirathung stattfinden sollte, sobald Ruhe und Ordnung zurückgekehrt.

Oesterreich hatte die Erhebung unterdrückt, in allen Städten flatterten die kaiserlichen Fahnen von den Thürmen und die Führer der Insurrektionspartei wurden verfolgt, und, im Falle man ihrer habhaft ward, vor ein Kriegsgericht gestellt.

Mit der Uebergabe des Görgény'schen Korps fiel eine große Anzahl junger ungarischer Edelknechte in die Hände der Sieger, und viele, die als höhere Offiziere in dem Heere der Ungarn gekämpft, wurden als gemeine Soldaten in die Reihen der österreichischen Armee gestellt.

Aber nicht allein den Männern der Revolution galt diese Strenge, sondern auch den Frauen, die durch anfeuernde Worte und Geldsummen die Revolution befördert hatten. Zu diesen Frauen gehörte vorzüglich die junge Gräfin Andrássy, die als Herrin eines großen Vermögens die hervorragendste Rolle gespielt hatte. Man hatte einen Preis auf ihre Gefangenennahme gesetzt, da sie sich durch die Flucht dem Schicksale ihrer Gefinnungsgegnossen entzogen hatte. Ihre beträchtlichen Güter waren konfiskirt.

In dem Hause des Apothekers ward nur oberflächlich über alle diese Dinge gesprochen, da ein Zufall eine Störung des Hauswesens herbeigeführt, dessen regelmäßigen Gang dem Apotheker nicht minder am Herzen lag, als die Regelmäßigkeit der Staatsmaschine.

Die alte Katharina, seine Haushälterin, die schon längere Zeit an einem Augenübel litt, war plötzlich blind geworden und der Arzt, der einer Augenheilanstalt vorstand, hatte erklärt, daß die Sehkraft der treuen Dienerin noch zu retten sei, wenn sie unverweilt sich einer Kur in der Anstalt unterzöge, die freilich einige Monate dauern könne.

Katharina mußte also das Haus verlassen und ein Stübchen in der Anstalt beziehen, die auf einer freundlichen Wiese vor der Stadt lag.

Ein alter Fischer der Save, Namens Vajos, erschien an diesem Tage in der Apotheke. Da er seine Fische an Frau Katharina nicht abliefern

konnte, wandte er sich an Herrn Szabo, der ihm das Unglück der Alten mittheilte.

„Ich bin in großer Verlegenheit“, schloß er. „Meine Ketti kann den Dienst in der Küche nicht allein versehen — woher nehme ich nur eine zuverlässige Magd?“

Der alte Fischer sah den Apotheker mitleidig an.

„Sie haben Recht, Herr Szabo“, sagte er, „ihre Verlegenheit ist wirklich groß. Eine Magd brauchen Sie, und heute noch, wenn die Wirthschaft nicht leiden soll. Aber woher nehmen? Bei den jetzigen Zeiten muß man in der Wahl der Personen, die man in sein Haus nimmt, vorsichtig sein.“ „Hm, hm“, brummte er, indem er sein häßliches Rinn in die raue Hand legte, „könnte ich Ihnen nur helfen!“

„Vajos, Ihr seit ein redlicher Mann, ein wackerer Bürger — Ihr kommt mit Dienstleuten mehr in Verührung als ich — schafft mir eine gute zuverlässige Magd, und ich gestatte euch, daß Ihr vier Wochen in dem Theile der Save fischen könnt, der hinter meinem Garten fließt, und mein Eigenthum ist. Ihr habt euch ja lange darnach gesehnt.“

Das Gesicht des alten Fischers verzog sich zu einem freundlichen Lächeln.

„Ach, Herr Szabo“, rief er, „der Preis ist köstlich.“

„Nun, sucht ihn zu verdienen.“

„Aber wie, wie? Halt, da fällt mir etwas ein! Ich muß zwar ein großes Opfer bringen, aber ich bringe es, Ihnen zu Liebe, und — weil ich vier Wochen in dem reichlichsten Theile unseres Flusses meine Netze auswerfen kann. Wahrhaftig, ich glaube, ich verliere nichts beim Tausche. Herr Szabo, geben Sie mir sechs Wochen die Erlaubniß, zu fischen, und ich gebe Ihnen noch heute meine eigene Richte, die Tochter meines leiblichen Bruders, in den Dienst.“

„Sechs Wochen?“ murmelte der Apotheker. „Ich wollte die Fischereigerechtigkeit verpachten.“

„Ob vierzehn Tage früher oder später — was thut's einem so wohlhabenden Manne, wie Ihnen? Wenn Sie das schmutze zweiundzwanzigjährige Mädchen sehen, werden sie sich freuen.“

„Zweiundzwanzig Jahre?“ fragte der Apotheker, indem er über seine goldene Brille hinweg sah, die er im Hause zu tragen pflegte,



(In's Berliner Viktoria-Theater) zieht jetzt allabendlich die Popfische Posse „Ein Jüterbogker in Berlin“ ein zahlreiches Publikum, welches namentlich der folgenden Einlage stürmischen Beifall zollt:

„Ich war auch 'ne Stunde im Reichsparlament,

Da schrei'n sie, als ob schon ganz Luxemburg brennt!

— Wenn's Trommelfell gut ist, gewöhnt man sich dran --

Ich sah mit die Herren Minister dort an.

Dem Ersten, dem macht Keiner einen Kopf,

Der hat überhaupt nur drei Haare auf dem Kopf,

Doch was er im Kopf hat, gilt für 'ne ganze Armee,

Von dem hat selbst Jüterbogk eine hohe Idee.“

(Gemeinde-Baumschulen.) Den hohen Werth einer guten Obstbaumpflege würdigend, haben viele Staaten die Anordnung getroffen, daß die einzelnen Gemeinden Gelände zur Anlage von sogenannten Gemeinde-Baumschulen zu stellen haben, die von den betreffenden Gemeindeführern unterhalten und als Lehrmittel benützt werden sollen. Auch wird fast in allen Anstalten für Lehrerbildung dem Unterrichte über Obstbaumzucht theils mehr, theils weniger Sorgfalt gewidmet. So lobenswerth auch diese Anordnungen genannt werden müssen, so bedauerlich ist es auf der anderen Seite, daß denselben fast allgemein in ungenügender Weise entsprochen wird. Hervorragende Fälle verdienen daher allgemein bekanntgegeben zu werden. Die Gemeinde Mosbach a. P. besaß von jeher an ihren südwestlichen Berghängen sehr ausgedehnte Oedungen, meist aus losem Steingerölle bestehend und eine kurze Zeit des Jahres als Schweineetrist dienend. Dem Lehrer Müller war es vorbehalten, in die unwirthlichen Verhältnisse Ordnung zu bringen und für die Gemeinde eine Quelle wahrer Wohlhabenheit zu begründen. Im Jahre 1842 legte er eine neue Baumschule an, die schon im Jahre 1847 eine große Auswahl veredelter Kern- und Steinobstsorten in sich faßte und so die Möglichkeit bot, mit der Bepflanzung der Oedungen zu beginnen, ohne daß die Gemeinde Kosten davon gehabt hätte, denn wie die Veredlung der Stämmchen durch den Lehrer mit seinen Schülern stattgefunden hatte, so auch die Bepflanzung, und zwar in sorgfältigster Weise. Im Herbst 1852 waren alle Oedungen bepflanzt, und prangt da, wo früher das Auge des Wanderers sich unbefriedigt weggewandt, ein herrlicher Obstbaumwald, der innerhalb der letzten drei Jahre schon einen durchschnittlichen Reinertrag von 6000 Thalern gewährte und nicht verfehlen wird, die kleine Gemeinde schon innerhalb weniger Jahre zur reichsten der ganzen Gegend zu machen.

(Aus der Mappe eines Kanzleidirektors!) Es war zu Anfang der Fünfziger-Jahre, als die Gloggnitzer Eisenbahndirektion ein großes Frachtenmagazin erbauen wollte. Bei dem Umstände, als jedoch dasselbe auf einem Plage zu stehen kommen sollte, unterhalb dessen die Wasserleitung für das Belvedere ging, mußte sich die Eisenbahndirektion an die Schloßhauptmannschaft im Belvedere wenden, um die Bewilligung zur Verlängerung des Leitungstunnels zu erhalten. Nach Ablauf von einigen Monaten ließ die Direktion bei der Schloßhauptmannschaft Erkundigungen einziehen über das Schicksal des betreffenden Besuchs und erfuhr durch ihren Vertreter, daß ihr Gesuch an das Obersthofmeisteramt in Vorlage gebracht worden. Als nun bei dem letztgenannten Amte nachgefragt wurde, stellte es sich heraus, daß das Gesuch an die nieder-österreichische Statthalterei geleitet worden. Die Anfrage bei dieser ergab, daß das Gesuch bereits vor längerer Zeit von dort an die Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt abgegeben worden. Sofort wurde ein eigener Direktionsbeamter nach Wiener-Neustadt abgeordnet,

um dort die Erledigung zu betreiben. Dasselbst wurde ihm aber die Antwort zu Theil, daß der fragliche Gegenstand längst schon als zur Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha gehörig dahin abgeschickt worden. Am andern Tage wanderte derselbe Direktionsbeamte nach Bruck a. d. Leitha, wo ihm erklärt wurde, daß die betreffende Baufache gar nicht in das Bereich der Bezirkshauptmannschaft Pödingen gehöre und daß man sie dorthin „abgetreten“. Um sich nun wegen des weiteren Geschehens dieses „abgetretenen“ Besuches an Ort und Stelle zu erkundigen, begab sich der Direktionsbeamte am nächsten Tage nach Pödingen, woselbst er zu seiner größten Ueberraschung erfuhr, daß das Gesuch sich allerdings einmal dort befunden, aber bereits an den Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien abgegeben, weil dieser einzig und allein die zuständige Behörde sei. Hier endlich ward den Besuchstellern der gewünschte Bescheid zu Theil, daß eine Kommission an Ort und Stelle abgeordnet worden, deren Bericht zufolge das Gesuch nach all' diesen Kreuz- und Querzügen, nach unverhältnißmäßigem Aufwande von Zeit, Geld und Arbeitskraft in günstigem Sinne eine Erledigung fand.

### Marburger Berichte.

(Das Dellrüglein der Witwe.) Ein Pächter in Kranichfeld gewährte seit längerer Zeit, daß ihm Wein, Fleisch und andere Lebensmittel abhanden gekommen. Von seiner Aushilfskellnerin aufmerksam gemacht, daß die Bestandgeberin ihn bestohle, verbarg er sich eines Tages im Keller. Die Eigenthümerin des Hauses, im Glauben, daß der Pächter sich entfernt habe, öffnete mit ihren Schlüsseln die Thüren, wurde aber durch die Ankunft eines Gastes verschreckt. Acht Tage später war der Pächter zum zweiten Male auf der Bauer. Die Bestandgeberin ging in die Halle: nachdem sie den Keller aufgesperrt und ihren Krug, der über drei Maß hielt, bis zur Hälfte gefüllt hatte, rief der Pächter: „Nur nicht so lang rinnen lassen, sonst geht's über!“ Die Thäterin versuchte zu läugnen und wollte entfliehen; allein der Bestohlene sorgte für Zeugen und wandte sich an's Gericht. Der Schaden wird auf 60 fl. berechnet.

(In Pödingen) waren kürzlich mehrere Diebstähle verübt worden, ohne daß man den Thätern auf die Spur kam. Nach dem letzten Getreide-Diebstahl wurde ein Kuschler von seinen Nachbarn bemerkt, als er Eide trug. Dies erregte Verdacht: bei der Hausdurchsuchung wurden viele Gegenstände vorgefunden, welche die Beschädigten als ihr Eigenthum erkannten.

(Aus der evangelischen Gemeinde.) Der Ober-Kirchenrath in Wien hat den Beschluß der hiesigen evangelischen Gemeinde, die Hälfte ihres Baugrundes an den Meistbietenden zu veräußern, genehmigt.

(Die letzte Ehre.) welche Pettau dem verstorbenen Bürgermeister, Herrn Ferdinand Kofler am Sonntag erwiesen, wird von den Theilnehmern als eine seltene Feier geschildert. Herr Kofler zählte hier viele Freunde: seine Ehegattin war eine geborne Marburgerin. Bei dem Leichenzuge hatten sich sechzig Marburger eingefunden, darunter fünfzehn Mitglieder des Männergesangsvereins, dessen Ehrenmitglied der Verbliebene war. Nach der Einsegnung wurde von diesem Verein Suttners Trauerlied: „Am Grabe“ mit tief ergreifender Wirkung vorgetragen.

(Vereinsleben.) Der kaufmännische Verein hält in dieser Woche keine Versammlung: das Monatskränzchen wird am ersten Mittwoch nach Ostern stattfinden.

„Es fehlen sogar noch drei Wochen daran.“

„Schmuck?“

„Wie ein Stieglitz.“

„Gesund?“

„Wie ein Fisch im Wasser.“

„Reinlich?“

„Wie eine Seejungfer.“

„Versteht sie die Wirthschaft?“

„Sie hat zwei Jahre bei einem Kaufmann in Pest gedient. Man ließ sie dort ungern gehen, aber sie kam, weil meine Alte krank war, die jetzt, Gott sei Dank, wieder auf den Strümpfen ist.“

„Ein Beweis, daß das Mädchen ein gutes Herz besitzt“, meinte der Apotheker.

„Gewiß“, rief Lajos mit Feuer, „ich stehe für Kathi, wie für mich selbst. Sie ist treu und fleißig, man kann sich auf sie verlassen.“

„Also Kathi heißt Eure Nichte, Lajos?“

„Ja, Herr Szabo. Meiner Treu, keinem Andern als Ihnen vertraue ich das Mädchen an. Sie ist mir lieb, wie eine Tochter!“

„Wann kann ich das Mädchen sehen, Lajos?“

„Heute noch, wenn Sie wollen!“

„Gut, bringt sie mir diesen Nachmittag. Gefällt sie mir, mag sie gleich in meinem Hanse bleiben.“

„Sie wird Ihnen gefallen, Herr Szabo.“

„Und den Lohn?“

„Darüber verhandeln Sie mit ihr selbst. Ich, meinerseits, habe nur eine Bedingung zu stellen.“

„Kennt sie, alter Lajos?“

„Daß ich meine Nichte von Zeit zu Zeit besuchen und sie mit übermachen kann. Es ist dies kein Mißtrauen, Herr Szabo; aber ich habe Kathi's Mutter versprochen — ihr Vater, mein Bruder ist ja todt — ich habe also meiner Schwägerin versprochen, das Mädchen nicht außer Acht zu lassen. Sie werden mich ganz verstehen. Herr Szabo, wenn Sie das schmutzige Ding gesehen haben. Ich wiederhole es: nur Ihnen, Herr Szabo, vertraue ich Kathi an.“

Der Apotheker bezahlte dem greisen Lajos den Preis für die Fische.

„Mit diesem Gerichte“, meinte der Fischer, „kann Kathi heute noch ihre Kochkunst beweisen.“

„Apropos, sie versteht doch zu kochen?“

„Wenigstens so viel, als für meinen Tisch nöthig war. Nun sollte sie nicht so ganz nach ihrem Geschmacke kochen, so ist ja Mamsell Retti da — meine Nichte ist ein gelehriges Mädchen. In einigen Wochen —“

„Geht, Lajos, und bringt mir Eure Kathi!“

Der Fischer ging. Herr Szabo theilte seiner Tochter die Ankunft einer neuen Magd mit, und bemerkte dabei, daß Lajos ihm eine große Gefälligkeit erzeigt habe.

Herr Szabo saß mit seiner Tochter beim Nachmittagskaffee, als Niklas, der Bögling des Apothekers, eintrat.

Man denke sich eine ungewöhnlich lange Gestalt mit bleichem Gesicht, dessen Backenknochen weit hervorstehen, mit einer fast durchsichtigen großen Adlernase, mit großen lichtblauen Augen, hellblonden Haaren, mit breiten und ungewöhnlich langen Händen und eben solchen Füßen — man denke sich diese Gestalt in einen grauen Frack gekleidet, der zu eng und zu kurz ist, in Hosen von derselben Farbe und demselben Stoffe, dazu eine grüne wollene Schürze, so hat man ein Bild von dem Gehülsen des Apothekers.

„Niklas“, rief der Apotheker, „Du siehst ja so bestürzt aus — was ist geschehen?“

Der lange zwanzigjährige Mann versuchte zu lächeln.

„Ich bin nicht bestürzt, Herr Szabo!“ sagte er mit einer tiefen Bassstimme, die zu seinem hageren Körper einen komischen Kontrast bildete.

„Bist Du krank?“

„Nein.“

„Was willst Du?“

„Der Fischer Lajos ist soeben angekommen.“

„Allein?“

„Nein. Ein junges Mädchen begleitet ihn. Er sagt, ich solle Ihnen melden, daß unsere neue Köchin da wäre.“

„Ah, der gute Alte hält Wort. Laß ihn mit seiner Nichte gleich eintreten.“

(Fortsetzung folgt.)



## Letzte Post.

Oesterreich soll als Bedingung eines Bündnisses mit Preußen die Abänderung des Prager Vertrags fordern in dem Sinne, daß es zu den süddeutschen Staaten in ein gleiches Verhältniß treten würde, wie Preußen zum Norden.

Die Verhandlungen Oesterreichs mit Italien über den Abschluß eines Handelsvertrages nehmen einen guten Fortgang.

Die Verwaltungen der hannoversch-oldeburgisch-bremischen Eisenbahnen sind von der preussischen Regierung angewiesen, alle für den regelmäßigen Betrieb entbehrlichen Wagen in Bereitschaft zu halten — für Truppenzüge nach dem Rheine.

Die Volksversammlung zu Nürnberg hat sich für eine entschieden deutsche Politik gegen Frankreich erklärt.

Die Lugensburger verlangen vom König-Großherzog die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit.

## Telegraphischer Wiener Cours vom 16. April.

|                       |       |                    |        |
|-----------------------|-------|--------------------|--------|
| 5% Metalliques        | 57.40 | Kreditaktien       | 170.50 |
| 5% National-Anlehen   | 68.20 | London             | 181.50 |
| 1860er Staats-Anlehen | 82.20 | Silber             | 129.25 |
| Bankaktien            | 708.— | R. R. Münz-Dukaten | 6.18   |

## Geschäftsberichte.

Pettau, 12. April. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.50, Korn fl. 4.—, Gerste fl. 3.20, Hafer fl. 1.60, Runkeln fl. 3.—, Heiden fl. 2.50, Hirse fl. 4.80, Erdäpfel fl. 1.80 pr. Megen. Rindfleisch 22, Kalbfleisch ohne Suwage 22, Schweinefleisch jung 24 fr. pr. Pf. Holz 38" hart fl. 8.—, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.50, detto weich fl. 0.40 pr. Megen. Fleu fl. 1.15, Stroh, Lager fl. 1.—, Streu fl. 0.90 pr. Centner.

## Verstorbene in Marburg.

Am 2. April: Wolfahrt, Einwohner, alt 40 J., Lungenentzündung. — Am 5.: Dem Herrn Carl Menz von Grafenberg seine Tochter Aloisia, alt 6 J., Abdominal-Typhus. — Maria Koch, Magd, alt 24 J., Lungenodem. — Am 8.: Maria Rötter, Einwohnerin, alt 62 J., Wassersucht. — Elisabeth Neuwirth, Tischlermeister-Witwe, alt 51 J., Lungenentzündung. — Dem Herrn Moriz Högl, Bildhauer, seine Tochter Wilhelmine, alt 5 Tage, an Schwäche. — Frau Barbara Duffel, Maschinisten-Gattin, alt 43 J., an Lungenodem. — Josef Reichman, Knecht, alt 60 J., Lungenfucht. — Am 9.: Johann Kraft, Marqueur, alt 63 J., Wassersucht. — Am 10.: Frau Constantia Sailer, Lebzelter-Witwe, alt 73 J., Lungenlähmung. — Am 11.: Herr Leopold Weinhuber, Photograph, alt 24 J., organ. Herzleiden. — Franz Schlic, Einwohner, alt 56 J., Lungenentzündung. — Am 12.: Maria Dolinschke, Stadtarbe, alt 82 J., Altersschwäche.

## Vortheilhafter Hauskauf.

In der landesfürstlichen Stadt Pettau, Untersteiermark, ist das Haus Nr. 8, Traungasse, ein Stockwerk hoch, mit sechs Wohnpartien, Hofraum und Hausgarten, nebst ein dazu gehöriges Feld für 1 1/2 Megen Ausfaat billig zu verkaufen. Gefällige Auskünfte ertheilen die Herren: Dr. Filasoro und J. Teutschmann, Kaufmann in Pettau. (183)

## Scharfschießen.

Die hiesige Scharfschützengesellschaft beginnt am nächsten Ostermontag Nachmittag 3 Uhr das Schießen auf stehender und laufender Scheibe und beehrt sich zur geneigten Theilnahme hiemit höflichst einzuladen.

Marburg den 15. April 1867. Die Scharfschützengesellschaft. (185)

## Pfeiferer Eigenbauwein

des Eduard Pfeiferer:  
neuer süßer die Maß zu 32 fr. öst. W.  
alter guter 40  
wird in der Burggasse im Hause Nr. 143 des Bäckermeisters Herrn Leopold Uebelsch über die Gasse ausgeschänkt und

**Klein-Riesling**  
in Halbbouteillen à 45 fr. öst. W. verkauft. Die leeren Flaschen werden um 5 fr. pr. Stück zurückgenommen (184)

Nr. 3858.

## Edikt.

Nachdem die laut diesgerichtlichen Ediktes vom 1. Februar l. J. 3. 14294 (12123) auf den 6. April l. J. bestimmte Tagung zur ersten exekutiven Feilbietung der Josef Werras'schen Realität Urb. Nr. 4 ad St. Nikolai erfolglos blieb, so wird am 4. Mai l. J. Vormittags von 11 — 12 Uhr hier bei Gericht die zweite Feilbietungs-Tagung stattfinden.

R. l. Bezirksgericht Marburg am 7. April 1867.

3. 2566.

## Edikt.

Vom l. l. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse der Katharina Leylauf gehörigen Fahrnisse, bestehend in Leibeskleider, Wäsche, Einrichtung u. s. w. bewilligt und hiezu die Tagung auf den 27. April l. J. Vormittags von 9—12 Uhr und nöthigenfalls Nachmittags von 2—5 Uhr in der Wohnung der Erblasserin Haus-Nr. 172 in der Rebengasse zu Marburg mit dem Verläufe angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den bei der Tagung bekannt zu gebenden gerichtlichen Schätzwert gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

Marburg am 5. April 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Z. N. St. G.

## Danksagung.

Maria Kofler, geborne Fleischmann, sagt im Namen sämtlicher Familien-Mitglieder, als: Anna, verheiratete Feltl, Adolf, Ludwig und Josefne, Kinder, Carl Feltl, Schwiegersohn, Carl Feltl, Enkel, Josef und Mathias, Brüder, dann Josefa, Schwester, den herzlichsten Dank Allen, die am Begräbniss ihres innigstgeliebten Gatten, beziehungsweise Vaters und Bruders

## Ferdinand Kofler,

Bürgermeisters und Realitätenbesizers, Theil genommen; besonders aber gilt dieser Dank den geehrten Marburger Freunden, die so zahlreich erschienen, und dem löblichen Marburger Gesangsverein, welcher dem geschiedenen Ehrenmitgliede den ergreifendsten Nachklang gewidmet. (187)

Pettau am 15. April 1867.

## Marmorirte Spenglerwaare.

Es ist mir die Erfindung gelungen, Weißblech zu marmoriren und empfehle ich dem geehrten Publikum alle Gattungen von Spenglerwaaren aus diesem Material, besonders aber Basen, Zuckerbüchsen, Kaffee- und Theegefäße. Ein Springbrunnen, aus marmorirtem Weißblech verfertigt, ist in meinem Verkaufslokal (Kärntnergasse, Nr. 227) zur Besichtigung aufgestellt.

Marburg, 16. April 1867.

Franz Terbisch,  
Spengler.

Echten Worschallzwirn, 3- und 4drähtigen Strickzwirn (Königszwirn), sowie echtes Pottendorfer Strickgarn empfiehlt die Handlung des

**Josef Matzl in der Postgasse**

vis-à-vis der Herren Roman Bachner & Söhne. (161)

## Kräftige Arbeiter

mit guten Zeugnissen versehen, finden dauernde Beschäftigung. — Nähere Auskunft wird aus Gefälligkeit im Komptoir dieses Blattes ertheilt. (164)

## Gegethoffs - Geburtshaus.

Edhaus, Burggasse Nr. 145.

Welches am 21. Jänner 1867 auf 28460 fl. ö. W. gerichtlich geschätzt wurde, ist um billigen Preis sogleich veräußlich.

Reelle Käufer wollen sich direkte an den gefertigten Eigenthümer wenden.

**Anton Holnigg.**

Dienstmann - Institut - Inhaber.

178)

153)

Für P. T.

## Park- & Gartenbesitzer,

sowie für

Kaffee- und Gasthausgärten

## die billigsten Eisen-Möbel

zum Zusammenlegen in der Eisen-Möbel-Niederlage in Wien, Kolowratring 10. — Preis-Courant gratis.

B. 15016.

(175)

## Edikt.

Vom l. l. Bezirks-Gerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn Alexander Schöller aus Wien die exekutive Versteigerung der dem Herrn Anton Hoinigg in Marburg gehörigen, gerichtlich auf 11700 fl. geschätzten Hälfte der Realität C. N. 107 ad Stadt Marburg bewilligt und hiezu drei Feilbietungs-Tagungen, und zwar die erste auf den 4. Mai die zweite auf den 4. Juni die dritte auf den 2. Juli

1867 jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr im Gerichtslokal, 2. Stock, Zimmer Nr. 12 mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitations-Bedingnisse, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Badium pr. 1200 fl. bar oder in Sparkassabücheln oder in öster. Staatspapieren nach dem lezten Kurse zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungs-Protokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

R. l. Bezirks-Gericht Marburg am 12. März 1867.

## Ein Lehrjunge

wird für eine gemischte Waarenhandlung am Lande aufgenommen Nähere Auskunft bei Herrn Anton Tombasco.

(170)

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.